3291 1225

Abonnementspreis
[illegible] monatlich [illegible] Unterhaltungs-Beilage [illegible] Nebelt einzeln. Bringerlohn 30 Pf.
Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.70. Unter Streifband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Monat.

Redaktion
Zwingerstraße 21, 2 Tr.
Sprechstunde
nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Nr. 3455.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrfacher unveränderter Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 21, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends 7 Uhr.
Telephon: Nr. 1799.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

Nr. 253. | Dresden, Donnerstag den 1. November 1906. | 17. Jahrg.

Die Regierung der Fleischnot.

Seit Monaten erfreuen wir uns einer **Podbielski-Krise**. Es herrscht der ungeheuerliche Zustand, daß ein Minister aufs schwerste durch privatgeschäftliche Machinationen kompromittiert ist und daß doch kein Mensch weiß, was mit diesem Minister eigentlich werden soll, ob er auf lange hinaus weiter die agrarischen Interessen betreiben darf oder ob er in der nächsten Stunde nun wirklich seine gesegnete Tätigkeit einzustellen hat. Selbst der Reichskanzler hat in seinem Blatte die Entlassung dieses Ministers angekündigt, aber Podbielski ist noch immer Minister. **Das Volk in Preußen und in Deutschland hat nichts mitzureden**, ob eine solche Persönlichkeit noch immer regieren darf, es hat lediglich in stummer Ergebenheit abzuwarten, was schließlich von oben her ihm zugeteilt wird.

Früher schon und seit einigen Tagen wieder in lauteren Tönen erschallt es aber auch von **Bülow-Krise**. Allerlei Gerüchte schwirren durcheinander. Wenn auch der Kaiser dem Reichskanzler noch jüngst mit persönlichen Freundschaftlichkeiten bedacht habe, so könne doch jeder Tag einen Umschwung bringen. Denn von vielen Seiten würden Bedenken gegen Bülow laut. Die Folgen der Marokkopolitik machen sich überaus böse bemerkbar. Selbst die gepriesenen Sekundantendienste des Grafen Goluchowski erweisen sich je länger je mehr als keineswegs so bedeutsam und nachhaltig als man früher wähnte, und der Wechsel in der auswärtigen Leitung der österreich-ungarischen Monarchie habe die auswärtige Situation noch weiter verdunkelt. Im Innern sähe es nicht besser aus. Die Wirren der Kolonialabteilung erregen überall Verdruß; die einen beschuldigen den Reichskanzler, daß er solche Zustände einreißen ließ, **die Konservativen wiederum sind sehr unzufrieden mit der Berufung Dernburgs**. Man verbreitete die Meinung, Bülows Gesundheit sei doch nicht in solchem Maße wiederhergestellt, daß er die Last seines Amtes werde tragen können. Zu alledem kommt nun die Schwierigkeit **der Fleischnot**. Wir zitierten bereits den Artikel der Kölnischen Zeitung, der sich äußerst scharf gegen Podbielski nicht nur, sondern auch gegen den Reichskanzler richtet, der die Frage erhebt: **Wie lange noch?** und den Vorwurf der „**Tatenlosigkeit, Schlaffheit und Nichtachtung aller Volkserregungen**" gegen die Regierung erhebt. Da die Kölnische Zeitung selbst offiziöse Beziehungen hat, jedenfalls mit mehreren Reichsämtern, so steigert dieser Artikel die herrschende Verwirrung aufs höchste. Die Deutsche Tageszeitung, das Agrarierblatt, das noch vor zwei Tagen nicht nur auf Bülows Bestand schwor, sondern selbst Podbielskis Stern noch hoch leuchten sah, beginnt angesichts dieser Zeichen zu schwanken und zu wanken. Der Artikel der Kölnischen, so erklärt die Deutsche Tageszeitung, bestätige scheinbar die Krisengerüchte bezüglich Bülows; sie selbst halte diese Gerüchte noch immer für „hintergrundlos", es sei aber nicht unmöglich, daß die Gerüchte gerade durch solche Artikel einen Hintergrund erhalten: Es müsse den Eindruck der Zerfahrenheit machen, wenn solche Artikel in einem als offiziös geltenden Blatte veröffentlicht werden. Habe man nicht die Macht, ihre Veröffentlichung zu verhindern, so müsse man wenigstens nach der anderen Seite die Konsequenzen ziehen und dafür sorgen, daß der Nimbus der Offiziosität einem Blatte abgenommen wird, das zu solchen Vorstößen sich für befugt erachtet.

Kurzum, ein wildes Gewirr, wilder noch als sonst, was im Zeitalter des Irrlichtelierkurses viel bedeuten will.

In der Tat, das Regierungssystem des Deutschen Reiches entbüllt sich wieder in seiner **grotesken Systemlosigkeit**. Niemand weiß, wer Koch und wer Kellner ist. Niemand weiß, was der nächste Tag bringen mag. Von der „Regierung" weiß man nichts anderes, als daß alles durcheinanderläuft. Von „Regieren" keine Spur. Seit vielen Monaten ist die gesamte deutsche Oeffentlichkeit erfüllt von den Erörterungen **über den schweren Notstand**, der die weitesten Schichten des Volkes infolge der Verteuerung aller Lebensmittel, insbesondere **der Fleischnahrung**, heimsucht. Die Regierung **aber bleibt stumm**. Sie versucht **auch nicht einmal**, ihre Untätigkeit, ihr Nichteingreifen zu rechtfertigen. **Das Allermindeste** wäre doch, daß die Regierung ihre Ansicht über die schwere Kalamität darlegt hätte, daß sie durch Veröffentlichung von Materialien zur Beurteilung dieser Fragen Hilfe geleistet hätte. Nichts, nichts. **Man tut nichts gegen die schwere Not**, man weiß noch nicht einmal, was man dazu **sagen** soll. Offenbar ist man gänzlich unentschlossen, ob man hartnäckig wie bisher für die Durchführung des agrarischen Fleischwuchers auftrumpfen oder ob man einige Milderungsmittel in Vorschlag bringen solle. Man ist der Situation in keiner Weise gewachsen. Man hat sich den Agrariern verkauft und **Bülow** meinte in rosaroter Leichtlebigkeit, das werde sich alles ganz gemütlich machen. Wie er noch am 8. Februar d. J. beim Festmahl des deutschen Landwirtschaftsrates hochgemut alle Angriffe auf die Politik der Fleischverteuerung abwies und den jauchzenden Beifall des agrarisch erlesenen Chorus erntete, so, gedachte er, werde er auch weiterhin Hans im Glücke verbleiben und leicht durch alle Unbilden segeln. Nun hat sich die Situation denn doch erheblich verdüstert. Bis weit in die Kreise der „Mittelschichten" wächst die Erbitterung über die Wirkungen der agrarischen Plünderpolitik. Auch nationalliberale und selbst einige konservative Blätter fordern Abhilfsmaßnahmen, wobei sie selten unterlassen, als Beweggrund ihres Forderns die parteipolitischen Folgen des jetzigen Teuerungszustandes, den großen Vorteil, den die **Sozialdemokratie** daraus ziehen werde, zu betonen. Und trotz alledem — die Regierung **Bülow-Podbielsky schweigt und schweigt!**

Was soll werden? Ob Podbielski nun demnächst, mit dem Schwarzen Adler geschmückt, das Landwirtschaftsministerium verläßt, ob auch Bülow bald entdeckt, sein Gesundheitszustand sei den Anforderungen des Amtes doch nicht gewachsen — diese Fragen sind wohl bedeutsam zur Kennzeichnung der Verfahrenheit, die in den Regionen derer herrscht, die selbstherrlich eine ganze Nation zu leiten sich bemessen. Doch das Verbleiben oder das Abschiednehmen einzelner Minister oder eines Reichskanzlers wirkt nicht bestimmend auf die politische Entwicklung des Landes, nicht einmal auf die Gestaltung der aktuellen Angelegenheiten, vornehmlich der Fleischnotfrage. Selbst wenn sich jetzt, sei es die Regierung Bülow, sei es eine andere Regierung, entschließen würde, einige Maßregeln zur Linderung der Fleischnot zu suchen, darüber ist nicht zu zweifeln, daß **mehr als eine Milderung des Schlimmsten nicht zu erreichen ist, so lange das Grundübel nicht behoben wird**. Die Fleischteuerung ist eine Folgeerscheinung **der agrarischen Gesetzgebung und der agrarischen Verwaltungspolitik**, die seit Jahren planmäßig die Steigerung der Lebensmittelpreise erstreben.

Daher soll man sich auch keineswegs durch den nun selbst in den äußerst „staatserhaltenden" Blättern sich erhebenden Ruf nach Beseitigung des Notstandes täuschen lassen. Die **Parteien**, deren Sprachrohre diese Blätter sind, haben **selbst den jetzigen Notstand verschuldet**, da sie die agrarische Politik förderten und zum Siege führten. Erheben sie sich jetzt wie die Köln. Ztg. in lauten Anklagen, steigern sie jetzt das Durcheinander der Regierungskrise, so dürfen sie nicht erwarten, daß das deutsche Volk die Schuld vergißt, die sie selbst an der schmählichen Aushungerungspolitik tragen.

Politische Uebersicht.

Dernburgereien.

Der neue Kolonialdirektor Dernburg hat in Halle an einem Festmahle teilgenommen, das die Abteilung **Halle** der deutschen Kolonialgesellschaft und die Abteilung des deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien zu Ehren des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg veranstalteten. Da es bei solchen Gelegenheiten nicht ohne Reden und Trinksprüche abgeht, fühlte sich auch Herr Dernburg veranlaßt, das seinige zur Erhöhung der Stimmung beizutragen.

Er führte etwa folgendes aus:

„Als er vor etwa sechs Wochen vom Kaiser auf seinen Posten gerufen wurde, habe er sich nicht verhehlt, daß die ihm gestellte Aufgabe eine der schwersten sein werde, aber auch eine der erfolgreichsten sein könne. Er sei sich seiner **ungeheuren Verantwortung** bewußt und der weittragenden Folgen seiner Tätigkeit, die er unter schwarzen Wolken zu beginnen habe. Es übersteige eine Menschenkraft, **Kolonien wirtschaftlich zu machen**; Kraft und Geist eines Menschen reichten nicht aus dazu, solche Aufgaben könnten auch nicht von Nationen in Zeiten großer Spannung befriedigend gelöst werden, es gehöre vielmehr **fleißige Arbeit von Generationen** dazu. Er freue sich, daß er gerade in Halle a. S. zum ersten Male in einem größeren Kreise von Mitgliedern der Gesellschaft weilen dürfe, weil hier die Empfindung für **die großen Aufgaben der Kolonialverwaltung** besonders stark sei und **die nationale, wirtschaftliche, ethische und kulturelle Bedeutung unserer Kolonien** hier in einem ungewöhnlich großen Kreise von Mitarbeitern an der wichtigen Sache verständnisvolle Würdigung finde. Wenn die Hallesche Kolonial-Gesellschaft und der Frauenverein in allen deutschen Gauen richtige Nachfolge finde, dann werde auf sicherer Basis größeres Verständnis für unsere Kolonien geweckt. Und das sei **bitter notwendig**, denn **nach 22 Jahren deutscher Kolonialpolitik seien die Verhältnisse in den Kolonien sehr wenig bekannt im deutschen Volke, und das Interesse für die Kolonien beschränke sich noch immer auf kleine Kreise; es gäbe sogar viele deutsche Männer, die unsere Kolonien als teures Spielzeug betrachten. Die Kolonien seien aber wert, nicht als Appendix, sondern als richtige Stätten deutscher überseeischer Arbeit angesehen zu werden.**"

Dernburgs Rede klingt bedenklich nach „gehobener" Trinkspruchstimmung. Trotzdem sie sich in so allgemeinen Phrasen bewegt, klingt deutlich genug durch, daß Dernburg bereit ist, als zuverlässige Stütze des bisherigen Systems zu

---

44] **Große Erwartungen.**

Roman
von
Charles Dickens.

„Tölpel!" fügte der Schreiber abermals hinzu, wobei er ihn nochmals mit dem Ellbogen anstieß.

Nach einigem hilflosen Ratsuchen erhellte sich Mikes Gesicht, und er begann nochmals:

„Er ist wie ein anständiger Pastetenbäcker gekleidet. Eine Art von Koch."

„Ist er hier?" fragte mein Vormund.

„Er sitzt", sagte Mike, „draußen um die Ecke herum auf 'ner Türschwelle."

„Führt ihn vor diesem Fenster da vorbei, daß ich ihn mir ansehen kann."

Das Fenster, welches er bezeichnete, war das des Kontors. Wir stellten uns alle drei hinter die Drahtvorsetzer und sahen kurz darauf den Klienten wie durch Zufall vorbeigehen, begleitet von einem mörderisch aussehenden, großen Kerl in einem Anzuge von weißer Leinwand und mit einer Papiermütze auf dem Kopfe. Dieser arglose Konditor war nichts weniger als nüchtern, und hatte ein blutrünstiges Auge, in dem grünen Stadium der Genesung, welches er durch Malerei zu verbergen versucht hatte.

„Sagen Sie ihm, daß er auf der Stelle seinen Zeugen fortführt," sagte mein Vormund mit äußerster Entrüstung zu dem Schreiber, „und fragen Sie ihn, was er damit sagen will, daß er mir einen solchen Kerl herbringt!"

Mein Vormund führte mich dann in sein eigenes Zimmer, und während er sein Frühstück, das er in Form von mit Fleisch belegten Butterbrödchen und einem Fläschchen Sherry — und er schien sogar seinen Butterbrödchen Angst einzujagen, während er sie verzehrte — stehend zu sich nahm, unterrichtete er mich von den Arrangements, die er für mich getroffen.

Ich sollte nach „Barnards Inn", nach des jungen Mr. Pockets Junggesellenquartier gehen, wohin man ein Bett geschickt hatte für meinen Gebrauch; ich sollte bis zum Montage beim jungen Mr. Pocket bleiben; am Montage aber mit ihm einen Besuch in seines Vaters Hause machen, und versuchen, ob es mir dort gefiele. Auch sagte er mir, welche Summe man mir zur Verfügung gestellt habe — dieselbe war eine höchst anständige — und überreichte mir aus einem seiner Schubläden die Karten der verschiedenen Handwerker, bei denen ich die verschiedenen Toilettegegenstände und alle andern verständigen Bedürfnisse kaufen sollte.

„Sie werden finden, daß Sie Kredit haben, Mr. Pip," sagte mein Vormund, dessen Sherryfläschchen, als er hastig einen erquickenden Trunk daraus nahm, wie ein ganzes Orhoft duftete, „aber auf diese Weise werde ich imstande sein, Ihre Rechnungen zu kontrollieren, und Sie festzuhalten, wenn ich finde, daß Sie es zu arg machen. Natürlich werden Sie auf eine oder die andere Weise auf Abwege geraten, aber das geht mich nichts an."

Nachdem ich über diese ermutigende Denkungsart ein wenig nachgegrübelt, fragte ich Mr. Jaggers, ob ich mir eine Droschke holen lassen dürfe? Er sagte, das sei nicht der Mühe wert, da ich meinem Bestimmungsorte so nahe sei; Wemmick solle, falls ich es wünsche, mich hinbringen.

Ich entdeckte hier, daß Wemmick der Schreiber im anstoßenden Zimmer sei. Man schellte, damit ein anderer Schreiber von oben herunterkäme, um seine Stelle während seines Ausbleibens einzunehmen, und ich folgte ihm in die Straße, nachdem ich mit einem Händedrucke von meinem Vormunde Abschied genommen. Wir fanden draußen eine Gruppe von Leuten vor, doch bahnte uns Wemmick einen Weg durch sie hindurch, indem er ganz trocken aber sehr entschieden sagte: „Ich sage euch, es nützt nichts; er will mit keinem einzigen von euch was zu tun haben" — wodurch wir sie bald los wurden, und dann neben einander dahinglingen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Da ich, als wir so dahin wanderten, meine Blicke auf Mr. Wemmick warf, um zu sehen, wie er im hellen Tageslichte aussehe, fand ich, daß er ein trocken aussehender Mann von gedrungener Gestalt war, der ein breites hölzernes Gesicht hatte, dessen Züge nur mangelhaft mit einem stumpfen Meißel herausgearbeitet zu sein schienen. Es waren einige Stellen darin, die Grübchen hätten sein können, falls das Material weicher und das Instrument schärfer gewesen wäre, die aber so bloß Runzeln waren. Der Meißel hatte drei oder vier solche Verschönerungsversuche über seiner Nase gemacht, sie jedoch wieder aufgegeben, ohne sich die Mühe zu geben, sie wieder fortzuglätten.

Ich urteilte nach dem schadhaften Zustande seiner Leibwäsche, daß er ein Junggeselle sei, und er schien eine ziemliche Anzahl von Verlusten in seiner Familie erlitten zu haben, denn er trug wenigstens vier Trauringe außer einer großen Busennadel, auf der eine Dame und eine Trauerweide neben einer Urne auf einem Grabe zu sehen waren. Auch bemerkte ich, daß mehrere Ringe und Petschafte an seiner Uhrkette hingen, wie wenn er förmlich beladen sei mit Andenken an dahingeschiedene Freunde.

Er hatte glitzernde Augen — kleine scharfe, schwarze Augen — und dünne, breite, bläuliche Lippen. Er hatte dieselben, so viel ich dies zu beurteilen vermochte, ungefähr vierzig bis fünfzig Jahre besessen.

„Sie waren bis jetzt also noch niemals in London?" sagte Mr. Wemmick zu mir.

„Nein," sagte ich.

„Ich war hier ebenfalls einst ein Neuling," sagte Mr. Wemmick. „Schnurrig, wenn man jetzt daran zurückdenkt!"

„Sie sind jetzt gut bekannt mit London, wie?"

„Nun ja," sagte Mr. Wemmick, „ich kenne seine Schliche."

„Ist es eine sehr gottlose Stadt?" fragte ich, mehr um überhaupt etwas zu sagen, als um mich belehren zu lassen.

„Sie können in London betrogen, bestohlen und gemordet werden. Aber es gibt anderswo auch Leute genug, die das für Sie tun würden."

„Falls böses Blut zwischen mir und ihnen herrschte," sagte ich, um die Sache ein wenig zu mildern.

„O! Das weiß ich nicht," entgegnete Mr. Wemmick